

TUTTI

Informationen aus dem Chorleben

Schaffhauser Oratorienchor, Postfach 3264, CH-8201 Schaffhausen

8. Jahr, Nr. 19, März 2002



Heinrich Schütz



(hd) Als «mühseligen Lebenslauf» überschrieb der Dresdner Oberhofprediger Dr. Geier die Vita des Heinrich Schütz in seiner Leichenrede. Das Leben des «Sagittarius», wie Schütz latinisierend genannt wurde, übertraf zwar noch das Limit von 80 Jahren, das der 90. Psalm vorstellt, aber es resultiert in dem Bibelwort: «... und wenn es köstlich gewesen ist, so war es Mühe und Arbeit». Köstlich waren die wichtigsten Jahrzehnte seines Schaffens bestimmt nicht; sie litten unter den Schrecken des Dreissigjährigen Krieges, und der wütete in Kursachsen noch schlimmer als in anderen Provinzen. Bombardements zerstörten Häuser und Kulturdenkmale, marodierende Soldaten trieben den Bauern das Vieh weg und zündeten Scheunen an. Die Bürger mussten überhöhte Kontributionen bezahlen, Seuchen dezimierten die Bevölkerung, allenthalben herrschte dumpfe Resignation, die Moral verwilderte und für die Pflege der Kunst fehlten Geld wie Interesse. Vielfach wiederholte Eingaben, die Heinrich Schütz von Mal zu Mal dringlicher an die Obrigkeit richtete, schildern in ergreifenden Worten die Misere. Ein Beispiel: «Unserm Bassisten betreffende, So vernehme Ich, derselbige stecke wie eine Saw im koben, habe kein bettwerk, liege auff stroh, hette albereit mantell und wambis versetzt.»

In dieser Situation konnte Heinrich Schütz auch von seinen Freunden weder Hilfe noch Rat erwarten. Gleichaltrige Kollegen und Freunde spürten nicht minder schwer das Elend des Dreissigjährigen Krieges. Der Leipziger Thomaskantor Johann Hermann Schein brach unter seelischer Bedrückung und körperlicher Überlastung zusammen und erlag im besten Mannesalter der Schwindsucht. Und der dritte im Bunde der «Grossen SCH», der Hallenser Organist Samuel Scheidt, verlor durch die Pest alle seine Kinder.

Als härtester Schlag jedoch traf den Dresdner Meister der frühe Tod seiner Frau, mit der er nur sechs Jahre lang in

glücklicher Ehe leben durfte. Heinrich Schütz mochte sich, entgegen dem Brauch der Zeit, nicht entschliessen, wieder zu heiraten. So musste er seine beiden Töchter anderen Leuten anvertrauen. Das Kantorat verödete langsam, und Heinrich Schütz starb schliesslich vereinsamt als Greis im Alter von 87 Jahren am 6. November 1672.

Im Karfreitagskonzert 2002 erklingen zwei Werke des grossen Meisters der evangelischen Kirchenmusik, der dritte Teil der «Musikalischen Exequien» und die Motette «Die mit Tränen säen» aus der «Geistlichen Chormusik 1648».

Im dritten Teil der «Exequien» kombiniert Schütz den Text des Canticum Simeonis (tiefer Chor) mit dem Text «Selig sind die Toten» (3 Solostimmen). Die drei Solostimmen repräsentieren die «Beata anima» des Verstorbenen (hoher Bass) und zwei Seraphim (2 Soprane), die die Seele zum Himmel geleiten. Mit dieser Idee hat der Komponist, wie er in der Vorrede erläutert, «die Freude der abgeleiteten Seligen Seelen im Himmel / in Gesellschaft der himmlischen Geister und heiligen Engel in etwas einführen und andeuten wollen».

Mit der «Geistlichen Chormusik» von 1648, dem Jahr des Westfälischen Friedens, bekennt sich Heinrich Schütz nachdrücklich, fast möchte man sagen demonstrativ, zur Tradition der alten deutschen Kantorenpraxis. In Italien, das er 1628/29 zum zweitenmal besuchte, hatte er die moderne «Monodie» studiert, die das Schwergewicht auf den affektuoseren Sologesang legt und die Begleitung in untergeordneter Funktion als Generalbass der Improvisation des Organisten überlässt. Noch in den Dreissiger Jahren verwendete er diesen Stil bei seinen «Kleinen Geistlichen Konzerten», allerdings mitbedingt durch äusserlichen Zwang, weil nämlich in Dresden kein grösseres Ensemble zur Verfügung stand. In dem Alterswerk der «Geistlichen Chormusik» erneuert nun der Meister das alte Ideal der Polyphonie, die sämtlichen Mitwirkenden gleichwertige Aufgaben stellt.

Ein typisches Beispiel für die Motettensammlung ist die Vertonung der letzten beiden Verse des 126. Psalms «Die mit

Tränen säen». Für die damalige Zeit war dieser Text geradezu aktuell! Die Musik lebt vom Kontrast der Affekte: «... mit Tränen säen» – «... mit Freuden ernten» und «sie gehen hin und weinen» – «und kommen mit Freuden».

Heinrich Schütz wusste, dass er mit seiner «Geistlichen Chormusik» ein epochales Werk geschaffen hatte. So durfte er denn mit berechtigtem Stolz am Schluss seines Vorwortes schreiben: «... lebe ich der Hoffnung, daß ... auch diese Art der Music desto mehr ihren gewünschten Effect erreichen werde. GOTT mit uns sampt und sonders in Gnaden!»

Helmut Barbe

Canticum Simeonis

(hd) Helmut Barbe wurde 1927 in Halle geboren. Er gehörte zu den Schülern von Ernst Pepping und Gottfried Grote am Berliner Institut für Kirchenmusik. Sein Schaffen zeichnet sich durch eine grosse Vielseitigkeit aus. So wurde z. B. 1956 das Musical Halleluja Billy auf dem Evangelischen Kirchentag in Frankfurt am Main mit grossem Erfolg aufgeführt, ein Werk, das stark mit Mitteln des Jazz arbeitet. Daneben hat Barbe eine Vielzahl von kleineren und grösseren Werken im Bereich der Geistlichen Musik geschrieben. Chor- und Orgelwerke sind der Schwerpunkt in seinem Schaffen.

Sein «Geistliches Konzert» verwendet den Text des Lobgesangs des Simeon (Lukas 2, 29-32). Dieser Text bildet den Abschluss der Weihnachtsgeschichte. Der «greise» Simeon hatte die Verheissung, dass er erst sterben werde, wenn er den Erlöser der Welt gesehen hat. Da diese Verheissung nun erfüllt war, kann er diesen von vielen Komponisten vertonten Text sprechen.

In Barbes Konzert interpretieren Chor und Solotenor den Text in einer Art Wechselgesang. Aus dem Grundinhalt des Textes – Freude über den Mensch gewordenen Gottessohn, Friede, Stille und Abgeklärtheit – ergibt sich das ruhige Zeitmass und das Piano, das das Stück von Anfang bis zum Schluss beherrscht. «Den meist schwebenden, zarten Klängen des Streichorchesters setzt die Sologruppe des Orchesters, Celesta, Orgel

und Schlagwerk, zu der sich zeitweilig auch ein Kontrabass gesellt, Lichter und Akzente auf», so H. Barbe über seine Komposition. Im zweiten Teil des Konzerts klingt der Choral «Mit Fried und Freud ich fahr dahin» im Originalsatz von Johann Sebastian Bach in das serielle Tongefüge hinein. Das Konzert verklingt ebenso ruhig, wie es begann.

Francis Poulenc

Konzert für Orgel, Pauken und Orchester g-Moll



(hd) Francis Poulenc, aus einer grossbürgerlichen Pariser Familie stammend, kam früh zur Musik und erregte schon 1917 Aufsehen mit einer Rhapsodie nègre, Erik Satie gewidmet. Im Laufe seines nicht so langen Lebens hat Poulenc kontinuierlich und viel komponiert: Klavier- und Kammermusik, Bühnenerwerke, geistliche Musik und vor allem eine grosse Anzahl von Liedern, die ihm, der ein Melodiker ersten Ranges war, besonders lagen.

Poulencs Musik ist im besten Sinne französisch, vielleicht sollte man sogar sagen: pariserisch. Da gibt es nichts Langatmiges oder Pompöses, sie nimmt durch Frische, Klarheit und Charme für sich ein, ist handwerklich stets ausserordentlich gearbeitet und besitzt enormen Klangsinn. Ein Revolutionär war Poulenc gewiss nicht; bescheiden wie er war, hätte er das auch nie für sich in Anspruch genommen.

Das 1938 komponierte Konzert in g-Moll für Orgel, Streichorchester und Pauken offenbart die grossartige und heute immer ungewohntere Einheit der musikalischen und geistigen Welt Poulencs: es ist geistlich und weltlich zugleich. Die Form ist äusserst originell: Es handelt sich um eine Art «französische Suite», eine Folge von sieben abwechselnd langsamen und schnellen Partien, die aber auch an eine Buxtehudesche Toccata erinnern, die in der gleichen Reihenform komponiert ist.

Hinsichtlich der Registrierung des Konzerts liess sich Poulenc, der wenig mit der Orgeltechnik vertraut war, von Duruflé beraten. Für die Orchesterbesetzung hatte er nur Streichinstrumente und Pauken vorgesehen, während die Orgel anstelle der Blasinstrumente eingesetzt ist. Mit einer Vielfalt von Timbres, Farben und dynamischen Effekten schöpften die beiden Musiker die ganze Klangpalette der Orgel aus. Das Konzert ist mehr als ein virtuoses Werk, es ist ein echtes konzertantes Stück, in dem Sinne, als die Orgel sich mit dem Orchester vereinigt, es dynamisiert und koloriert und nur in einigen kadenzialen Passagen ihre eigenen Wege geht.

Joh. Seb. Bach

Komm, Jesu, komm



(jp) Die Motette ist die älteste Form des mehrstimmigen Musizierens. Ihr Name bezeichnet ein wortbestimmtes, chorisches Gesangsstück. Ihre Geschichte lässt sich zurückverfolgen bis ins Mittelalter. Bereits die Motette des 13. Jahrhunderts entwickelte selbstständige Stimmen, die über dem Cantus Firmus verschiedene Texte in verschiedenen Sprachen und in verschiedenartiger Bewegung sangen. Als Hauptmerkmal der «Ars nova» im 14. Jahrhundert wurden dagegen einheitliche rhythmische Strukturen von den verschiedenen Stimmen in verschiedenen Tonhöhen stets wiederholt. Erst später lösten sich die Einzelstimmen vom Cantus Firmus. Die einzelnen Stimmen gewannen an Eigenleben und verschmolzen zu einem harmonischen Satz. Damit verbunden war auch die Aufgabe der Mehrtextigkeit, das heisst, den verschiedenen Stimmen wurden nicht mehr unterschiedliche, sondern ein einheitlicher Text unterlegt. Der Text bildet von da an das Rückgrat für den Aufbau der Motette. Er wird abschnittsweise vertont, wobei der Wortinhalt Ausdruck und Charakter der Musik bestimmt. Jeder Abschnitt hat, passend zum unterlegten Text, ein neues Motiv, das von allen Stimmen imitiert wird. Die

Klangfülle wächst, oft werden Motetten 5- und 6-stimmig angelegt, oder die Stücke werden gar doppelchörig komponiert.

In der Reihe der zahlreichen Motetten-Komponisten finden sich viele bekannte Namen: Orlando di Lasso, Palestrina, Hans Leo Hassler, Michael Praetorius, Melchior Franck. Schliesslich führen Heinrich Schütz, Johann Hermann Schein und Johann Sebastian Bach diese Gattung zur Vollendung.

Dass von J.S. Bach lediglich 7 Motetten überliefert sind, verglichen mit über 200 Kantaten, erklärt sich daraus, dass das musikalische Denken der Zeit Bachs überwiegend instrumental und von den Formen des Konzertes, der Kantate und der Oper bestimmt war. Es war sozusagen nicht mehr «in», Motetten zu schreiben. Wo die Motette in der Liturgie verlangt wurde, liess Bach üblicherweise Werke älterer Meister singen.

Bachs eigene Motetten sind vor allem in der früheren Leipziger Zeit (etwa zwischen 1723 und 1727) als Auftragsarbeiten, etwa für Begräbnisfeiern in der St.-Nikolaus-Kirche, geschrieben worden. Sie wurden keineswegs rein vokal gesungen, sondern stets mit Basso Continuo und begleitenden Instrumenten. Die heute oft vertretene, gänzlich unbegleitete Aufführungsart zeigt dort ihre Schwäche, wo eine Mittelstimme unter den Vokal-Bass geführt ist. Solange die Basslinie im Kontrabass oder im Bass der Orgel durchgehend die tiefste Stimme blieb, durfte Bach dies ohne Bedenken tun. Bei einer A-capella-Aufführung entstehen jedoch «falsch» gestellte Akkorde oder «falsche» Stimmlinien, die Basslinie ist nicht mehr nachvollziehbar.

Die Motette «Komm, Jesu, komm» ist ein Gesang der Todessehnsucht, eines der tiefsten und ergreifendsten Werke Bachs. Der Text stammt von Paul Tymich, einem 1694 verstorbenen ehemaligen Lehrer der Thomasschule in Leipzig. Es handelt sich hierbei nicht um ein Kirchenlied, sondern um ein freies geistliches Gedicht, in welchem in den beiden in der Motette vertonten Strophen Lebensmüdigkeit und Gottesglauben einander gegenübergestellt werden.

Gesänge der Hoffnung

Bedeutungen und Deutungen der Vokalwerke am Karfreitagskonzert 2002

Auf dem Programm zum diesjährigen Karfreitagskonzert stehen vier Vokalwerke, die – dem Anlass im Kirchenjahr entsprechend – dem Thema des Todes gewidmet sind. Vorderhand. Aber eigentlich sind es Gesänge der Hoffnung, Hoffnung für Trauernde.

Der Psalm, dem der Text in Heinrich Schütz' Motette «Die mit Tränen säen» entstammt, wollte dem ganzen Volk Israel Hoffnung bringen, als es sich in kollektiver Trauer befand. Heinrich Schütz' «Nunc dimittis», das auch Helmut Barbe vertonte, und Johann Sebastian Bachs Motette «Komm, Jesu, komm» wurden zu Begräbnisfeiern (Exequien) komponiert, um beim Abschied von einem Verstorbenen Trauernde zu begleiten und Hoffnung zu vermitteln.

Wenn diese vier Werke auch durch den Gedanken der Hoffnung angesichts von Trauer verbunden sind, setzen sie doch unterschiedliche Akzente. Die Schütz-Motette «Die mit Tränen säen» betont die Hoffnung auf einen Neuanfang, das «Nunc dimittis» in den Vertonungen von Schütz und Barbe die Hoffnung auf Erfüllung und Bachs Motette «Komm, Jesu, komm» die Hoffnung auf Ewigkeit. Gleichsam eine Trilogie der Hoffnung.

Hoffnung auf Neuanfang

Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten. Sie gehen hin und weinen und tragen edlen Samen und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben.

Dieser Text der Schütz-Motette bildet den Schluss des 126. Psalms, der mit den Worten beginnt: «Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, so werden wir sein wie die Träumenden.» Dieser Psalm bedenkt die Zeit, da die Israeliten im 6. Jahrhundert v. Chr. 50 Jahre in der babylonischen Gefangenschaft lebten.

Fern von Jerusalem, fern vom «Heiligen Land» zu sein, bedeutete für sie gleichermaßen Gottferne wie Tod. Ihre Trauer galt aber auch ihren Toten, die sie nicht in heimischer Erde begraben konnten. Andere konnten noch mit so manchen

Lebensjahren rechnen. Aber die Trauer machte nicht wenige kraftlos. Sie hatten zwar das Nötige zum Leben, aber das für sie Wesentliche hatten sie verloren.

Da meldeten sich Stimmen wie der 126. Psalm zu Wort, die von Erlösung für die Gefangenen Zions, von Heimkehr sprachen. Besonders das Bild vom Streuen des Samens unter Tränen und der Ernte unter Freuden wurde für sie Quelle neuer Hoffnung: Auf Tränensaat folgt Freuden-ernte. Wie sie das bereits in der Vergangenheit immer wieder erfahren hatten – nicht zuletzt, als ihr Volk einst aus der Gefangenschaft in Ägypten befreit wurde. Hoffnung auf einen Neuanfang – das nährte in ihnen der 126. Psalm. Und gab ihnen Kraft, aus der Trauer aufzustehen und mit dem Leben noch einmal neu zu beginnen.

Auch die Motette von Heinrich Schütz mutet wie eine jener Stimmen an, die die Hoffnung auf einen Neuanfang beflügeln. Denn er gestaltet sie musikalisch, indem er «werden mit Freuden ernten» in bewegten Drei-Halben-Zählheiten einwirft und überdies nach und nach aus langen Notenwerten in immer kürzere überführt – in solche, die nicht verharren, sondern vorwärtsstreben. Und er hat diese Hoffnung in eine Zeit hineinkomponiert, da Europa tief von den Spuren des Dreissigjährigen Krieges gezeichnet war. 1648, im Jahr des Westfälischen Friedens, hat er diese Motette geschrieben. Um denen, die um ihre Toten trauerten, Hoffnung auf einen Neuanfang zu geben. Eine Hoffnung, von der die Dichterin Hannelore Frank schreibt:

Hoffnung - / das Vertrauen, dass noch etwas kommt, / fast gegen die Vernunft / und sämtliche Erfahrung. // Hoffnung - / das Vertrauen, dass Gott handeln wird / und uns nicht aufgibt, / nicht einmal im Augenblick des Todes. // Wenn es einen Grund gibt, / jeden Tag zu leben, / fröhlich jeden Tag zu leben / - leichten oder schweren Tag, gleichviel -, / dann diese Hoffnung. / Eine andere kenne ich nicht.

Hoffnung auf Erfüllung

Herr, nun lässtest du deinen Diener im Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, welchen du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht, zu erleuchten die Heiden, und zum Preis deines Volks Israel.

Dieser Text aus den «Musikalischen Exequien» von Heinrich Schütz und in der lateinischen Fassung in Helmut Barbes «Nunc dimittis» ist der Gesang des Simeon aus dem Lukasevangelium (2,29-32), der an die Weihnachtsgeschichte anschliesst. Gemäss jüdischer Seite wurde Jesus acht Tage nach der Geburt zu Beschneidung und Namensgebung in den Tempel gebracht und nach weiteren 33 Tagen noch einmal, weil dann die Eltern ein Opfer darbrachten.

Anwesend war dabei auch Simeon, was soviel wie «Erhörung» bedeutet. Er wird als gottesfürchtiger Mensch beschrieben, der sehnsüchtig auf den kommenden Messias wartete. Viel Zeit blieb dem alten Mann nicht mehr, sollte noch wahr werden, was ihm zugesagt war: dass er nämlich «den Tod nicht sehen werde, bevor er den Messias des Herrn gesehen habe» (Lukas 2,26). Trauer, dass das verheissene Glück ausgeblieben war, lastete auf seiner Seele. Streng gesetzestreu hatte er gelebt, aber seine Hoffnungen hatten sich nicht erfüllt. Von etlichen Menschen, die seine Hoffnungen teilten, hatte er schon Abschied nehmen müssen. Auch um sie trauerte er. An einen Neuanfang war für ihn kaum noch zu denken.

Aber da öffnete sich für ihn der Himmel. Er sieht das gerade einmal 41 Tage alte Kind, nimmt es in die Arme und ... stimmt seinen Lobgesang an. Denn in der Unscheinbarkeit dieses Kindes erblickte er das versprochene Glück, das verheissene Heil. Weil ihm die beharrliche Hoffnung auf Erfüllung diesen Blick auf das Glück des Unscheinbaren schärfte. Nicht all seine Wünsche hatten sich erfüllt, aber Gottes Verheissung. Die Tage, die ihm noch blieben, wird er von diesem Glück gezehrt haben.

Vielleicht hat gerade dies auch Heinrich Schütz mit seinem Werk ausdrücken wollen, als er es 1636 komponierte. Es war Krieg, Schütz hatte wenige Jahre zuvor seinen Vater verloren, 1635 starben seine Mutter und sein Landesvater Heinrich Posthumus Reuss. Ihm sind die «Musikalischen Exequien» gewidmet. Die Wünsche vieler waren nicht in Erfüllung gegangen, aber vielleicht vermochten sie doch noch einen Zipfel verheissenen Glücks zu erhaschen. Weil ihnen die beharrliche Hoffnung auf Erfüllung den Blick auf das Glück des Unscheinbaren schärfte.

Das lässt jedenfalls die doppelchörige Anlage der Motette vermuten. Singt der erste Chor – die Stimme Simeons – kraftvoll den Lobgesang, bringt ihm der zweite Chor – die Stimme des Kindes, das er im Arm hält? – biblische Worte des Zuspruchs sanft zu Gehör:

Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben von nun an. ... Sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach (Offenbarung 14,13) und

Sie sind in der Hand des Herrn, und keine Qual rühret sie an (Weisheit 3,1).

Die Hoffnung auf Erfüllung ist nicht ins Leere gelaufen, scheint die Stimme des zweiten Chors ausdrücken zu wollen.

Und sie gibt bereits die Hoffnung auf Ewigkeit zu erkennen, die bei Helmut Barbe noch deutlicher wird. Er ergänzt nämlich Simeons Lobgesang mit einer Liedstrophe Martin Luthers, der diesen Lobgesang nachdichtete und den Tod als «Schlaf» bezeichnet:

Mit Fried und Freud fahr ich dahin / in Gottes Wille; / getrost ist mir mein Herz und Sinn / und stille, / wie Gott mir verheissen hat; / der Tod ist mein Schlaf worden. (Reformiertes Gesangbuch 103,1).

Der Tod als «Schlaf», aus dem es neues Erwachen gibt, scheint im Choral mit dem Satz von Johann Sebastian Bach musikalisch in den langen Notenwerten, der weitgehenden Taktgleichheit und dem mystisch anmutenden Celestaklang auf.

Doch der eigentliche Lobgesang des Simeon selbst nimmt noch kaum die Hoffnung auf Ewigkeit jenseits von Raum und Zeit in den Blick, sondern die Hoffnung auf Erfüllung diesseits der Todesgrenze. In dem Sinn, wie es der Schriftsteller Erich Fried zur Sprache bringt:

Bevor ich sterbe / noch einmal sprechen / von der Wärme des Lebens / damit einige wissen: / Es ist nicht warm / aber es könnte warm sein / Bevor ich sterbe / noch einmal sprechen / von Liebe / damit doch einige sagen: / Das gab es / das muss es geben / Noch einmal sprechen / vom Glück der Hoffnung auf Glück / damit doch einige fragen: / Was war das / wann kommt es wieder?

Hoffnung auf Ewigkeit

Komm, Jesu, komm, mein Leib ist müde, / die Kraft verschwindt je mehr und mehr, / ich sehne mich nach deinem Friede; / der saure Weg wird mir zu schwer! / Komm, komm, ich will mich dir ergeben, / du bist der rechte Weg, die Wahrheit und das Leben. // Drum schliess ich mich in deine Hände / und sage, Welt, zu guter Nacht! / Eilt gleich mein Lebenslauf zu Ende, / ist doch der Geist wohl angebracht. / Er soll bei seinem Schöpfer schweben, / weil Jesus ist und bleibt der wahre Weg zum Leben.

Dieses Gedicht von Paul Thymich, einem Lehrer an der Leipziger Thomasschule, hatte ursprünglich elf Strophen. Johann Sebastian Bach hat es zwischen 1723 und 1733 neu vertont. Nur die Wendung von Jesus Christus als «rechtem Weg, Wahrheit und Leben» greift direkt auf ein biblisches Wort zurück, wonach Christus sagt: «Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben» (Johannes 14,6). Der Rest ist christliche Dichtung in einer Zeit, in der der Tod in der eigenen Lebenswelt, allerdings unter anderen Vorzeichen als bei Schütz, allgegenwärtig war – auch in der Familie Bach.

Von 20 Kindern aus zwei Ehen starben 10 frühzeitig. Trauer war beklemmender, quälender Alltag. Das spiegeln die Aussagen von Lebens-Müdigkeit, Kraftlosigkeit und unerfüllter Friedenssehnsucht in der Motette ungeschönt wider. Und die musikalische Gestaltung bringt mit

ihren kurzen, abgerissen anmutenden Passagen der ersten Strophe dieses Lebensgefühl zum Klingen.

Welche Hoffnung gibt es dann aber noch, wenn die Hoffnung auf einen Neuanfang und die wenigstens auf einen Zipfel der Erfüllung dahingeschwunden sind? Bachs Antwort: Hoffnung auf Ewigkeit. Jenseits von Raum und Zeit. Diese Ewigkeit klingt – in Gestalt grösserer musikalischer Bögen – erstmals bei den Worten «Du bist der rechte Weg, die Wahrheit und das Leben» in der ersten Strophe an. Für den Textdichter wie für Bach ist die Gestalt Jesu Christi, wie sie das Johannesevangelium schildert, zentral. Der johanneische Christus kommt als himmlischer Erlöser in die Welt, um sie aus dem dunklen Jammertal zu befreien und in die göttliche Welt zurückzuführen, damit der Geist des Menschen «bei seinem Schöpfer schwebt».

Diese Ewigkeit gestaltet Bach musikalisch ergreifend in der zweiten Strophe, der abschliessenden Choralie. Da führt er die beiden Chöre, die in der ersten Strophe noch versetzt sangen und so das Gefühl seelischer Zerrissenheit zum Ausdruck brachten, zusammen und schafft einen Klangraum tiefster Ruhe und Weite. Und bringt die Hoffnung auf Ewigkeit zum Klingen. Die Hoffnung, die der Theologe Dietrich Bonhoeffer am 9. April 1945 auf seinem letzten Gang, dem Gang zur Hinrichtungsstätte, mit den Worten ausgesprochen hatte:

Das ist das Ende. Für mich der Beginn des Lebens.

Andreas Heieck

KARFREITAGSKONZERT 2002

Kirche St. Johann, Schaffhausen

Donnerstag, 28. März, 20.00 Uhr
Korfreitag, 29. März, 17.00 Uhr

**H. Schütz, J.S. Bach
H. Barbe und F. Poulenc**

**Chor- und
Orchesterwerke**

Barbara Böhi, Sopran I - Anne Seitelte, Sopran II
Karl-Heinz Brandt, Tenor - Renaud Suter, Bass
Peter Leu, Orgel

**Schaffhauser Oratorienchor
Baden-Württembergische Sinfoniker**

Leitung: Herbert Deininger

Karten zu Fr. 45,- 35,- 25,- und 20,- Samstags vor Tel. 052/443 59 55
Vorverkaufsstelle: 28. und 27. März, 09.00-18.00 Uhr und am 28. März
09.00-12.00 Uhr im Joyce Hotel Kesselhof, Neuhofplatz, Schaffhausen
Tel. ab 24. März, 078/789 18 24. Abendkasse 1 Stunde vor Konzertbeginn.
Internet: www.stjohn-schaffhausen.ch/karfreitag

176. GV Männerchor Schaffhausen



Der neue Präsident und sein treuer «Mitstreiter»

(pm) Die GV begann mit dem traditionellen, fakultativen, aber nicht minder wichtigen Imbiss im Falken in Schaffhausen. Gerade diesmal war die Stimmung lebhaft und auch ein wenig gespannt, ging es doch um das «wie weiter?» im Männerchor. Im Laufe des letzten Sommers waren wir Männer vom Vorstand dringend darauf aufmerksam gemacht worden, dass das «Boot» der Chörler zu sinken drohe. Unterdessen war man informiert, dass sich in letzter Minute, kurz vor dem «Grounding» – dieses Wort macht die Sache so modern – eine Lösung angeboten habe.

Peter Sallenbach leitete die Versammlung in seiner gewohnten, souveränen Art. Im Jahresrückblick beschrieb er eindrücklich die drei Säulen des vergangenen Jubiläumsjahres: Festakt im Casino - Sondertutti – Schubertabend. Dabei lobte er nicht nur die besondere Leistung verschiedener Männerchörler wie u. a. Christian Sigg und Romano Padeste, er rügte auch die etwas magere Präsenz und Solidarität des Chores anlässlich der Auf-führung des Schubertabends in der Rathauslaube. Genau diese Solidarität, der Wille, im Chor mitzumachen, wird der Schlüssel zum Weiterbestand des Chores sein.

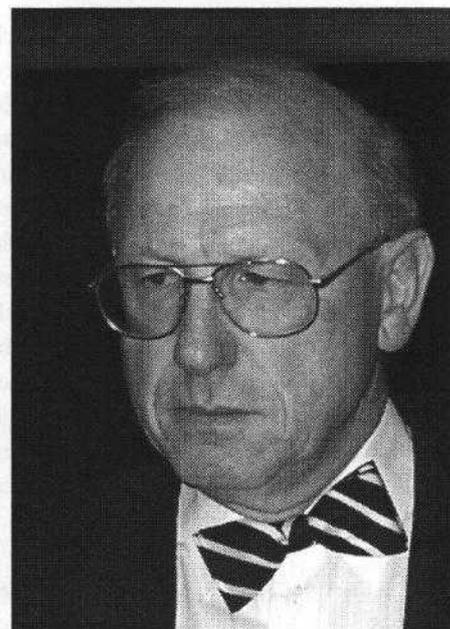
Die drei angekündigten Rücktritte im Vorstand (P. Sallenbach, E. Kuster, S. Eicher) und die Neuwahl waren der Haupt-

punkt des Abends. Schon beinahe «nach 12 Uhr» hatte sich eine überraschende Lösung ergeben: Dario Kyburz, kein Unbekannter im Chor, war bereit, das Amt des Präsidenten zu übernehmen.

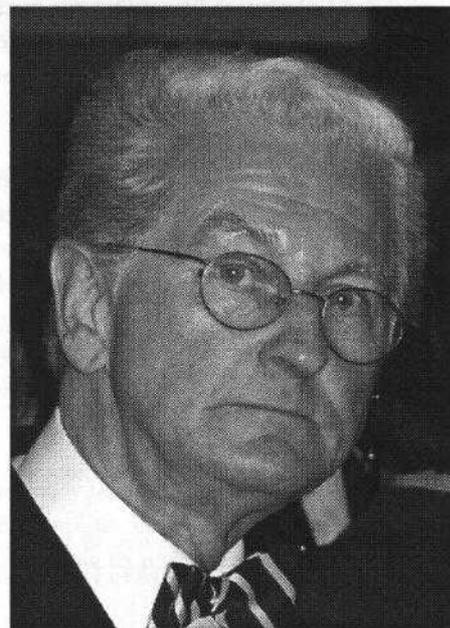
In ein paar Sätzen legte er dar, was ihn dazu bewogen hat. Er bekräftigte, dass ihm der Männerchor nicht gleichgültig sei und dessen Verschwinden ihn persönlich schmerzen würde. Er stellte auch gleich klar, dass er zwar Männerchorpräsident sein, jedoch an den gesanglichen Aktivitäten des Oratorienchores nicht teilnehmen werde. Zu seinen Ideen und Vorhaben mit dem Chor äusserte er sich noch nicht im Detail, er will dies erst mit dem neu gebildeten Vorstand, darunter auch der frischgewählte Gesuè Barbera, beraten. Er freue sich auf diese Aufgabe und glaube an die Zukunft des Männerchores, sofern er von den Mitgliedern solidarisch unterstützt werde.

Mit grossem Dank für die geleisteten Dienste für den Männerchor wurden der abtretende Präsident sowie die abtretenden Vorstandsmitglieder aus ihren Pflichten entlassen und die neue Crew zur neuen Aufgabe lebhaft ermuntert.

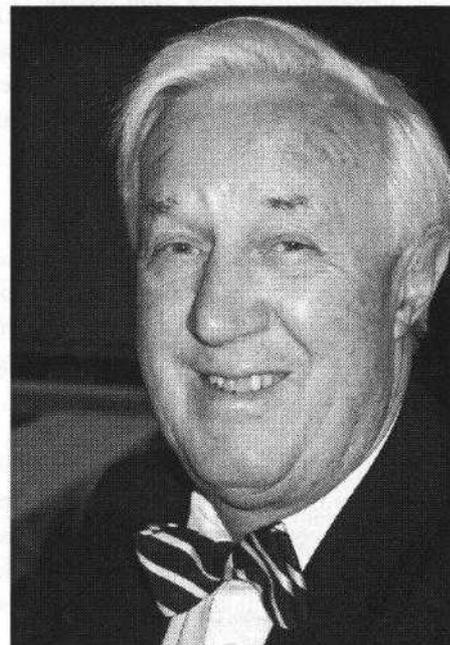
Also, Männerchörler, packt's an, es liegt jetzt an uns, den Weiterbestand des Chores zu ermöglichen nur an uns allen!



Der scheidende Präsident



Der scheidende Vizepräsident



Er bleibt dem Männerchor treu

GV beschäftigt sich mit Parkplatzproblemen ...

Spass beiseite! Davon später.

Wie gewohnt, verlief unsere Generalversammlung unter Leitung unserer Präsidentin, Jacqueline Preisig, zügig und teilweise gar sehr lebhaft! Im Mittelpunkt dieser Veranstaltung stehen jeweils Jahresbericht und Jahresprogramm.

Umfassend formuliert hielt unsere umsichtige Präsidentin Rückschau aufs vergangene Vereinsjahr, wobei das Karfreitagskonzert mit der wirklich gelungenen Aufführung Mendelssohns Elias den Schwerpunkt bildete (selbst die SN waren uns für einmal wohlgesinnt und gar des Lobes voll). – Leider fiel der zweite musikalische Anlass mit den Brahms- und Huberliedern insbesondere publikumsmässig wenig erfolgreich aus, was nicht zuletzt natürlich unsere Kassierin zu spüren bekam. Erfreulich wiederum tönte Jacqueline im Jahresbericht nochmals die stilvolle und würdig vergangene Männerchor-Jubiläumsfeier sowie den Schubert-Liederabend in der Rathauslaube an, was für uns Männerchörer – in stimmlicher Hinsicht sonst eher mit kritischen Bemerkungen aus dem «weiblichen Lager» bedacht – beinahe wie Balsam tönte ...

Da im musikalischen Bereich immer schon frühzeitig die Wahl der zur Aufführung gelangenden Werke bestimmt sowie die zu engagierenden Solisten und Orchester kontaktiert werden müssen, haben wir Chormitglieder jeweils sowohl über das bereits angelaufene wie auch über das folgende Jahr zu befinden. In diesem Sinn galt es also, das Programm von zwei vollen Jahre zu besprechen, da beispielsweise Termine wie jene des Bachfestes oder die Aufführung des Requiems von Dvorák im Rahmen der MCS-Abonnementkonzerte 2003 bereits festgelegt werden mussten. Dankbar für den Vorstand, den Dirigenten wie auch für die Musikkommission segnete die Versammlung das Programm einstimmig ab.

Zu diskutieren (und zu «jammern») gabs aber dennoch. Die Probenpräsenz vorweg: Sie lässt zur Zeit zu wünschen übrig, und das diesjährige Karfreitags-

konzert rückt, da Ostern 2002 im Kalender für uns «eindeutig zu früh angesetzt» ist, mit Riesenschritten in beängstigende Nähe, was unsere «hohe Geistlichkeit» in der lebenswürdigen Person von Andreas Heieck veranlasste, die Tatbestände der kirchenfestlichen Termine «in entschuldigender Form» ins richtige Licht zu stellen ...

Mit der im Sinn einer konstruktiven Anregung Ursula Müllers aufgeworfenen Frage der Stimmbildung für alle (also nicht nur für die Frauen!) wurde offensichtlich in ein Wespennetz gestochen! Und so galt es insbesondere für den Dirigenten, die Gemüter, namentlich jenes unseres lieben Elmars, in moderaten Worten zu beruhigen! – Und, wie eingangs erwähnt, erhitzten auch die Parkplatzprobleme am Donnerstagabend und die damit verteilten Bussenzettel die Gemüter nochmals (und zogen die Versammlung in die Länge ...), sodass schliesslich der Vorstand auch hier mit schlichtenden Worten einschritt und versprach, sich in dieser «schmerzlichen Angelegenheit» unverzüglich mit der Stadtpolizei in Verbindung zu setzen.

Und nun noch ein paar Zahlen, die Ehrungen sowie die persönlichen Veränderungen: Unser Chor verzeichnete zum Jahresende 100 Sängerinnen und Sänger, nämlich: 31 Soprane, 32 Altistinnen, 17 Tenöre und 20 Bässe, wobei dazu ein erfreulicher Zuwachs beigetragen hat. Und ebenso erfreulich: Jacqueline Preisig, Elsbeth Wipf, Barbara Pletscher, Pius Seiterle, Gerhard Hahn und Rainer Prasse durften sich in die Reihen der «Un-

fehlbaren» einordnen, da sie von den insgesamt 43 Probenanlässen nicht mehr als zweimal gefehlt haben! – Im übrigen tritt Michael Herzog aus Chor und Vorstand zurück und wird im Moment nicht ersetzt, während Dario Kyburz als neuer Männerchor-Präsident und Nachfolger des zurückgetretenen Peter Sallenbach automatisch neu Einsitz in den Vorstand nimmt. Beide ehemaligen Vorstandsmitglieder durften ein reichhaltiges «Puure-Märt-Bouquet» als Dank für geleistete Dienste in Empfang nehmen. – Und was schliesslich ebenfalls nicht unerwähnt bleiben darf: Trotz enttäuschendem finanziellen Abschluss des Liederabends im Casino konnte unsere Kassierin, Beatrice Regazzoni, bekanntgeben, dass sich das Vereinsvermögen, im Vergleich zum Vorjahr, erfreulicherweise nur absolut unbedeutend verringert hat!

Mit herzlichen Worten des Dankes an den Chor, an den Dirigenten, Vizedirigenten und Vorstand konnte Jacqueline Preisig die Generalversammlung nach rund zweistündiger Dauer schliessen.

Peter Sallenbach



Die Geschichte des Dreibunds

Zum Rütli, wo in früheren Zeiten ein Bündnis dieses Namens besiegelt wurde, können wir zwar keinen direkten roten Faden aufzeigen, aber immerhin auf das Jahr 1830 zurück sind die Kontakte dokumentiert, die die heute noch bestehende Freundschaft begründeten zwischen

dem *Konstanzer Oratorienchor*, hervorgegangen aus dem 1834 gegründeten «Bürgermuseum» und dem späteren «Bürgerverein Bodan» (Leiter: Wolfgang Mettler, Geschäftsführender Vorsitzender: Wolfgang Müller-Fehrenbach),

dem *Stadsängerverein Winterthur*, gegründet 1827, noch immer ein Männerchor (Leiter: Ueli Vollenweider, Präsident: Ueli Seiler), und

dem *Oratorienchor Schaffhausen*, der statutengemäss die Verbindungen des Männerchors Schaffhausen, gegründet 1826, weiterführt.

1830 bereits «wallfahrte der Sängerverein Winterthur nach der Rheinstadt, um Bande der Freundschaft für alle Zeiten zu knüpfen», als einer der Teilnehmer an der vom Schaffhauser Chor erstmals durchgeführten Sängergemeinde. Hans Georg Nägeli kam selbst hierher, um die Chöre zu leiten.

1843 hatte Zürich zum ersten eidgenössischen Sängerpilgerfest geladen. Nach nächtlicher, staubiger Fahrt dorthin, mit Ross und Wagen, wurden die Schaffhauser Mannen von den Stadsängern in Winterthur empfangen und verpflegt. Beim zweiten Eidgenössischen – vom Männerchor Schaffhausen 1846 durchgeführt – erschienen auch die Sänger des Bürgervereins Bodan aus Konstanz; sie holten sich hier ihren ersten Siegespreis. Und auch die Winterthurer Stadsänger schwangen beim edlen Sängerpilgerfest obenaus. Die Chronisten sind sich einig, die formlose Gründung dieses freundschaftlichen Dreibundes auf jenes Jahr 1846 zu datieren.



Ch. L. Classen: erster Männerchor-Direktor und Dirigent im Gründungsjahr des Dreibunds

1862 traf man sich wieder beim Schaffhauser Kantonalgesangfest, organisiert vom Männerchor Schaffhausen, erstmals an einem Werktag.

1877 begegneten sich die drei Chöre am Sängerpilgerfest in Winterthur, das am folgenden Tag mit einem gemeinsamen Ausflug nach Konstanz und einer Rundfahrt auf dem Bodensee, mit drei Dampfschiffen, verlängert wurde.

Aus dem Jahr 1883 wird berichtet, der Stadsängerverein Winterthur habe ein Treffen der drei Chöre vorgeschlagen, verbunden mit einer «Sängerverbrüderung», dass aber die Schaffhauser «verschiedener Umstände halber» der Meinung waren, man «müsse sich dafür auf bessere Zeiten vertrösten».

1891 schienen diese besseren Zeiten wenigstens halbwegs angebrochen zu sein: die Winterthurer folgten einer Einladung unsererseits zu einem «gemeinschaftlichen Concert zu einem wohlthätigen Zweck mit nachheriger gemüthlicher Unterhaltung auf dem Munoth». Das damalige Intelligenzblatt rühmte die «melodische Gewalt auf dem Gebiet des Kunstgesangs und des höheren Volksliedes» und die «ganze Macht des Männergesangs». Unter der musikalischen Leitung von Carl Attenhofer und Eduard Surläuly, beides auch anerkannte Kom-

ponisten, sang man Werke von Kreutzer, Silcher, Hegar und Baumgartner. Gerühmt wurde auch die «Unterstützung der Ferienversorgung armer Kinder» mit dem Konzerterlös und «die Tatsache, dass wir hier einen Männerchor besitzen, der Freundschaften unterhalten und hierher ziehen kann, das ist auch ein gewaltig Verdienst um die Hebung unseres musikalischen und unseres gesellschaftlichen Lebens».

1898 war es dann soweit: die drei Chöre vereinten sich in Konstanz zu einem Konzert im Inselhotel «zu Gunsten des Wöchnerinnenheims und der Armen». Die Schaffhauser wurden von Hermann Suter geleitet, der zudem noch Klaviersoli beisteuerte. Gar überschwänglich wurde der «soziale und künstlerische Wert» einer solchen Veranstaltung gelobt, «hoch über einem Sängerpilgerfest mit endlosen Produktionen in wirrer Folge», «um Vieles aber noch übertroffen vom nachfolgenden Banquet». Hier wurde in fröhlicher Runde der Dreibund formell bestätigt.

1901, anlässlich des Gegenbesuchs in Schaffhausen, «war der Freundschaftsbaum, im Dienste des deutschen Liedes gepflanzt, prächtig erblüht und hatte die Kraft, allen Stürmen zu trotzen». Wie bei diesem Treffen war auch die folgende Begegnung 1903 in Winterthur mit einem Wohltätigkeitskonzert verbunden. 1913, bevor die Grenzen für Jahre geschlossen blieben, gab's in Konstanz nochmals ein rauschendes Fest: Ankunft aus Schaffhausen und Winterthur mit Extrazug, Rundfahrt auf dem See, Konzert im Konziliumssaal. «Die mannigfaltigsten Stilarten geleiteten die Schritte des Auditoriums durch die heiligen Hallen des Musentempels». Die Schaffhauser weckten «schwere Melancholie und sinnendes Träumen», die Winterthurer zeigten «Meisterschaft in feinstem Ton-schmelz und Routine in reinstem Humor und reiche Schönheitswerte einer kunstgeschulten Männerstimme». Wo sind sie geblieben, diese Ausbünde an Sängereigenschaften?

1921 fand man sich wieder zusammen, diesmal auf Hohenklingen ob Stein am Rhein, wobei erstmal auch der Frauenchor Schaffhausen mitmachen durfte und auch die Damen aus Konstanz und Winterthur eingeladen waren. Man brauchte schliesslich Tänzerinnen für den abendlichen Munotball! Ein Extra-Heft, grossenteils in Poesie, berichtet über die Festlichkeiten.

Der 1953 neu gewählte Präsident des Bürgervereins Bodan, der legendäre Karl Leo Nägele, verschickte als erste Amtshandlung eine Einladung nach Schaffhausen und Winterthur zur Wiederaufnahme der Dreibund-Treffen. Es gelang eine Matinee im Inselhotel mit gepflegter Männerchorliteratur, u.a. Rein, Schubert, Schoeck und Hindemith, und man genoss die Fahrt zur Blumeninsel Mainau. In jenen schweren Nachkriegsjahren wurde die Begegnung als beeindruckende Demonstration für den Frieden empfunden und man gelobte sich regelmässige Treffen im Turnus.

1957 empfing Schaffhausen auf der Munotzinne. Nachmittags folgte eine Fahrt nach Hallau. 1962 fanden sich die drei Chöre im Stadthausaal in Winterthur zum Konzert und fuhren am Nachmittag zur Kyburg. 1967 ist wieder Konstanz Gastgeber, diesmal als Konstanzer Oratorienchor. Einer Matinee im Stadttheater folgte ein Ausflug auf dem Bodensee. Die Presse schrieb von «sauberer chorischer Zucht, geistiger Aufgeschlossenheit, prachtvoll gerundetem Stimmbild».

1972 verbanden wir das Chortreffen mit Vorträgen im Gottesdienst in Diessenhofen. Nach der kurzen Schifffahrt wurden wir in Büsingen von der Jägermusik zum Schulhaus geleitet, wo unsere Freunde aus Muri den unvergessenen Spiessbraten bereitet hatten. 1977 empfängt wieder Winterthur. Wir singen im Park des Musikkollegiums und besichtigen nachmittags das berühmte Reinhartoder das Uhrenmuseum oder die Kyburg. 1982 singen die Chöre im Rathaushof in Konstanz. Schifffahrt und Wanderung zur Wallfahrtskirche Birnau mit ad hoc-Konzert vor dankbaren Zuhörern. «Die zum Symbol gewordene Musik – das Präludium von Charpentiers ‚Te Deum‘ als Signet der Eurovision – versinnbildlichte aufs Schönste die Bedeutung der Drei-

bund-Treffen, nämlich die Wahrung von inniger Freundschaft über politische Grenzen hinweg», schrieb Gisela Aucher in den Konstanzer Chornachrichten.

1987 war wieder Gesang und Apéritif auf der Munotzinne angesagt, mit anschliessender Bootsfahrt vom Rheinfall nach Rheinau. 1992 fuhren wir nochmals nach Winterthur zu Liedvorträgen unter Hans Eberhard. Am Nachmittag liessen wir uns durch kundige Führer Interessantes im Technorama zeigen. Und 1997 reisten wir erstmals in der neuen Formation «Oratorienchor». Auf der Blumeninsel Mainau war Sonja Gräfin Bernadotte Adressantin der Liedvorträge. Anstelle der geplanten Höhenwanderung brachte uns, vor Wind und Regen geschützt, ein Schiff nach Hagnau zu einem vergnüglichen Nachmittag.

Auch ausserhalb dieser Jahreszahlen hat man sich an Sängerevents hier und dort getroffen und natürlich wurden gegenseitig die Konzerte und besondere Anlässe besucht; dies gab und gibt Gelegenheiten, die Freundschaften auf persönlicher Ebene zu erleben und zu vertiefen. Der Chronist verdankt diesen so geknüpften Beziehungen unzählige wertvolle Erlebnisse und liebgewordene Erinnerungen.

Zum nächsten Treffen am 23. Juni heissen wir unsere Freunde aus Konstanz und Winterthur herzlich willkommen!

Christian Sigg

Dreibundtreffen vom 23. Juni 2002

Als **Gastgeber** werden wir unsere Sängerefreunde aus Konstanz und Winterthur in Schaffhausen in Empfang nehmen und dann mit einem Extrabus in den Klettgau fahren. Dort steht Verschiedenes auf dem Programm.

In Stichworten:

- Fahrt durch den Rebberg mit Pferdefuhrwerken
- Apero mit herrlichem Rundblick
- Singen in der Kirche
- Führung durch die Kirche.

Beim gemeinsamen Essen bleibt anschliessend genügend Zeit, alte Bekanntschaften aufzufrischen und neue zu knüpfen.

Weinbau-Interessierte haben zudem die Möglichkeit, auf eigene Faust das Weinbau-Museum zu besuchen, auch ein Dorfspaziergang kann unternommen werden. Vielleicht bleiben viele aber auch gerne sitzen und unterhalten sich mit den Angehörigen der anderen Chöre, bis dann der Extrabus wieder bereit steht, um uns nach Schaffhausen zurückzubringen, wo wir unsere Gäste wieder verabschieden werden.



Dreibundtreffen 1997: Der Schaffhauser Oratorienchor auf der Insel Mainau unter der Leitung von Brigitte Fischer

Interview mit Roland Tresch

Wer kennt ihn nicht, den fleissigen Sänger im 2. Bass, von Beruf Klavierbauer und -stimmer?
Mit ihm unterhielten sich Jacqueline Preisig und Peter Meier.



PM: Roland, kannst du uns erzählen, wo du aufgewachsen bist?

RT: Ich bin in Schaffhausen geboren und in einer Klavierbauerfamilie aufgewachsen. Mein Vater war ein Auslandsschweizer, aus Berlin. Er sprach kein Schweizerdeutsch. Mit uns sprach er immer in Berliner Mundart.

PM: Wann ist eure Familie nach Schaffhausen gekommen?

RT: Mein Vater kam alleine nach Schaffhausen, arbeitete hier im Pianohaus Hafner am Bahnhof und machte sich schliesslich 1926 selbständig. Den Herrn Hafner kannte ich noch persönlich, er war dazumal gut 90-jährig. Er war der Gründer unseres Verbands. Mein Vater hatte drei Schwestern, und die waren alle Klavierbauerinnen.

JP: Der Grossvater auch schon?

RT: Ja, der war auch Klavierbauer, aber er wanderte beim grossen Goldrausch aus und kam dabei um, das habe ich amtlich.

PM: War Klavierbauer auch dein Berufswunsch?

RT: Nein, eigentlich wollte ich Arzt werden. Als mein Vater starb, kam ich gerade in die Realschule. Da wurde Lehrer Neukomm mein Beistand. Vor 15

Jahren brachte mir übrigens Herr Neukomm seine Geige zur Revision und übergab mir ein grosses Couvert. Darin befand sich die amtliche Familiengeschichte, vier Generationen zurück. Dort findet sich auch die Geschichte mit dem gefundenen Gold, und wie mein Grossvater dabei umkam. Mein Vater sagte immer: «Dort sitzen die Revolver locker!» (lacht)

PM: Was passierte mit dem Geschäft nach dem Tod deines Vaters?

RT: Man suchte vergeblich einen Klavierbauer, und so gab meine Mutter das Geschäft auf.

Schliesslich entschieden wir uns, Lehrer Neukomm und ich, dass ich Klavierbauer lernen sollte. Ich rechne es heute noch Herrn Neukomm hoch an, dass er mir eine sehr gute Lehrstelle in Rorschach beim Sabel verschaffte. Zuerst musste ich noch 2 Jahre warten, bis eine Lehrstelle frei war, dann «zäpfte» ich von Schaffhausen ab und zog bei einer Schlummermutter, wie sie im Buche steht, ein. Eine sehr liebenswürdige Dame. Meine Frau lernte sie auch noch kennen.

Ich lernte Ruth 1950 im Bad Osterfingen kennen. Nach dem Krieg konnte man dort ins Ferienlager. Da hiess es einmal:

«Wer hat morgen Geburtstag?» Und da meldeten wir uns beide ... So haben wir uns kennengelernt.

JP: Und wie ging es weiter?

RT: Ich war dort viereinhalb Jahre in der Lehre, die Gewerbeschule war in St. Gallen. Damals gab es in der Schweiz noch 3 Fabriken, heute keine mehr.

PM: Warst du der einzige Schüler dort?

RT: Als Klavierbauer schon, doch ich war bei den Schreinerstiften. Die Klavierbauerschule wurde erst 7 oder 8 Jahre später in Zürich gegründet und besteht heute noch. Aus der ganzen Schweiz werden die Lehrlinge in Blockkursen zusammengezogen. Damit die Klasse geführt wird, sollten es mindestens 21 Auszubildende sein. Letztes Jahr lagen sie mit 20 Lehrlingen knapp darunter. Früher gab es zwei Berufe, den Klavierstimmer und den Klavierbauer, doch heute ist beides in einer Ausbildung zusammengefasst.

PM: Was unternahmst du in der Freizeit während der Lehre?

RT: Ich ging in die Jungkirche, denn ich kannte dort oben «keinen Knochen». So lernte ich andere Junge kennen und erhielt auch Kontakte nach St. Gallen. Dort besuchte ich sehr oft Konzerte und Theater ... etwa alle 2 Tage (lacht). Als Stift natürlich auf dem «Riemeplatz» an den Konzerten!

PM: Wie viele Klavierbauer üben in der Schweiz ihren Beruf aus?

RT: Etwa 200.

PM: Jetzt haben wir doch schon einiges über dich erfahren. Doch was fasziniert dich am meisten an diesem Beruf?

RT: Ich sage immer, das Klavier ist wie ein Mensch. Jedes Klavier hat seine Eigenheiten, es verhält sich anders. Je nach Standort, je nach Klima. Zum Beispiel, jemand, der am Waldrand wohnt, muss es öfters stimmen lassen, weil die Luftfeuchtigkeit höher ist. Auch wo sich die Wohnung befindet, spielt eine Rolle. Ein Haus ausserhalb der Stadt unterliegt

unter Umständen grösseren Temperaturschwankungen als eine Wohnung in der Stadt. Jemand, der am Rhein oder am See wohnt, der hat natürlich auch wieder Theater ...

PM: Dann hast eigentlich gern, wenn nicht zu viele Leute mit Klavier in der Stadt wohnen? Dann hast du immer genügend Arbeit.

RT: (lacht) Ja, das habe ich auch sonst. Ich fahre natürlich weit, das weitest entfernte Klavier, das ich geliefert habe, steht in Triest IT, das liegt nicht gerade am Weg. Und auch dieses stimme ich regelmässig.

Ich kann mit dir auch durch die Stadt spazieren, ich habe ein schlechtes Namentgedächtnis, doch ich kann dir bei jedem Haus sagen, was für ein Klavier drin steht und seinen Zustand beschreiben. Meistens komme ich, sage «Grüezi» und bin dann gut 2 Stunden am Klavier, gehe dann wieder mit «Uf Wiederluege». Den Namen habe ich 3-4 Tage später vergessen, doch das Klavier, mit dem ich mich abgegeben habe, das kenne ich!

PM: Was ist dein Einzugsgebiet?

RT: Ja also – ich versuche es zu beschränken.

PM: So, dass du am gleichen Tag wieder nach Hause kommst?

RT: Ja, ja. Also, im Tessin betreue ich viele Musiker, die ihre Feriehäuser dort haben. Die nehme ich dann zusammen. Vor gut 20 Jahren fingen wir damit an, dass wir in San Bernardino ein paar Tage mit Skifahren verbrachten. Am Morgen Ski und am Nachmittag Klavierstimmen. Dann kehrte ich jeweils nach Hause zurück und erzählte, dass dort unten die Magnolien blühten. Ruth fuhr nie sehr gerne Ski und kam eigentlich einfach mit. Mit der Zeit lernte sie die Frauen meiner Kunden kennen, und heute, wenn sie anrufen, müssen wir die Wanderschuhe einpacken, denn Ski fahren wir schon seit Jahren nicht mehr. Wir fahren ins Tessin und verbringen dort «zweistimmige» Tage: halb Ferien halb Arbeit. Doch sonst arbeite ich im Raum Ostschweiz, Zürich, bis Bern, und im süddeutschen Raum.

PM: Wie viele Kunden – oder Klaviere, denn das sind ja deine Kunden – hast du etwa im ganzen?

RT: Das weiss ich nicht genau, jedenfalls viele. Das mit den «Kunden» ist nicht so abwegig. Wenn man bedenkt: an der Musikabteilung der Kanti Baden stehen alleine etwa 37 «Kunden». Die betreue ich dann in den Schulferien.

PM: Was hast denn du für eine Konkurrenz, wenn du so weit herumfährst?

RT: Sagen wir es so, das ist so wie bei den Frauen und ihrem Coiffeur, man gewöhnt sich dran. Ich hatte zum Beispiel eine Kundin – darauf bin ich heute noch stolz –, die hatte ich 4 Jahre nie gesehen. Kein Termin passte, um sie zu treffen, weder Samstag noch Sonntag. Sie schickte mir jeweils den Schlüssel, und ich stimmte darauf das Klavier. Und so gibt's auch andere Kunden. Ich könnte in viele Häuser, ich fände den Zugang. Doch Wohnungen interessieren mich nicht, ich will ja Klaviere stimmen.

Ich arbeite vorwiegend mit dem Ohr, deshalb kenne ich viele Leute an der Stimme, kann aber den Namen nicht sagen. Dafür kann ich ihnen sofort alles über ihr Klavier erzählen!

PM: Du kennst also deine Patienten. Was ist denn die Voraussetzung für deinen Beruf?

RT: Geduld, Geduld, Geduld. Wir haben heute gut 60% Lehrlinge, die die Lehre beginnen und wieder abbrechen. Denn es braucht eine Eselsgeduld, um ein Klavier zu stimmen. Du kannst ein halbes Klavier stimmen, und dann kommt etwas zum Vorschein oder es stimmt nicht genau, und dann kannst du wieder von vorne beginnen. Da liegt nun mein Vorteil als Selbständiger. Als ich aus dem Ausland zurückkam und bei Jecklin arbeitete, musste ich 4 Stimmungen pro Tag machen. 4 mal 2 macht 8 Stunden. Doch du brauchst auch Zeit zum Herumfahren und Parkplatz suchen. Und in einer Stunde stimmt man kein Klavier. In einer halben Stunde schafft man es nicht einmal, den Stimmhammer überall daranzusetzen. Und dann noch stimmen - nein das schafft man nicht.

PM: Was ist ein Stimmhammer?

RT: Das ist der Schlüssel zum Drehen, um die Saiten anzuziehen.

PM: Das hat also nichts mit einem Hammer zu tun?

RT: (lacht) Aber auch nichts mit einem Schlüssel, denn er hat vorne einen Fünfkant.

Und zum Gehör: Ein normales Gehör reicht, doch die meisten Leute meinen, wir hätten Fledermausohren (Red.: bei Roland nie gesehen). Das ist nicht wahr (Red.: können wir bestätigen), weil ich beim Hören nicht auf den Ton horche, sondern auf die Differenz der Schwingungen. Das braucht Training, ist aber lernbar. Beim Klavier sind ja pro Ton jeweils 3 Saiten beteiligt.

PM: Spielt das Holz eine grosse Rolle?

RT: Ja, sehr, vor allem der Resonanzboden, der den Klang herstellt. Das Tonholz, das wir vor allem aus Russland beziehen, muss auf 1600 M.ü.M. oder höher wachsen, damit es gleichmässig gewachsen ist. Der Resonanzboden wird aus Riftholz zusammengeleimt. Das ist beinahe das Teuerste am Klavier. Der Unterschied vom europäischen zu den japanischen bzw. amerikanischen Klavieren ist der, dass die zweiten kanadischen Holz verwenden. Im Vergleich zwischen einem deutschen und einem amerikanischen Steinway kann ich mit den Ohren sofort bestimmen, welches der europäische ist, auch wenn die Instrumente haargenau gleich konstruiert sind. Die amerikanischen sind heller im Klang. Doch der Klang ist Geschmackssache, je nach Ohr und Gebrauch.

PM: Was ist entscheidend bei einem Klavierkauf?

RT: Das Portemonnaie und der Klang, die Vorliebe. Vor allem bei Flügeln hat man das Problem: Wo kann man sie vorführen, verschiedene Modelle präsentieren? Wenn ein potentieller Käufer sich für den Kauf eines Flügels entscheidet, rufe ich jeweils die Firma Jecklin oder die Firma Hug an, sie sollen alle Flügel offen aufstellen, das sind ca. 70. Dann beginnt man zu spielen. Dabei muss der Kunde ca. 6 m vom Flügel entfernt zuhören. Wenn ein Flügel nicht gefällt, wird er geschlossen. Wenn dann noch 10 offen stehen, wird eine Kaffeepause eingeschaltet, danach geht es weiter. Wenn noch etwa drei Flügel zur Auswahl stehen, kommt mit tödlicher Sicherheit die Frage: «Herr Tresch, welchen Flügel würden Sie denn kaufen?»

Jedesmal sage ich dasselbe: «Ich weiss es, ich sage es Ihnen aber nicht, denn Sie müssen den Flügel kaufen, der Ihnen gefällt und nicht mir.» Entscheiden müssen die Kunden selbst. Können sie spielen, so müssen sie es selbst ausprobieren. Der Kunde spielt anders als ich. Ich spiele wie ein Schmied (Red.: wir hatten eine Kostprobe! Hier lügt er höflich). Ich hatte einmal bei einer Konzertpianistin Stunden. Die wollte aus mir einen Konzertpianisten machen – «Sie spielen wie ‚en Steibrächer’,» sagte sie dann.

Beim Kauf auch noch ganz entscheidend ist, was man darauf spielen möchte. Wenn jemand Jazz spielt oder singt, dann braucht er ein helles Klavier. Ein Steinway hat so einen weichen Klang, dass die Stimme des Sängers untergeht. Es gibt keinen Flügel, der für alles taugt.

Den Bechstein, der im Gega steht, habe ich übrigens mit Hans Eberhard zusammen ausgesucht, als ich in den Chor kam, aber das ist auch so eine Geschichte ...

PM: Da sind wir aber gespannt!

RT: Ich wollte eigentlich gar nicht im Chor singen, denn ich hatte seit der Schule nicht mehr gesungen.

PM: Und trotzdem bist du hier. Wie kam das?

RT: Über Roland Schöttle! Der hat mich etwa 2 Jahre lang bearbeitet. Dann machte der Männerchor die Reise ins Engadin, und er sagte: «Du kannst gleich mitkommen!» Als ich dann schliesslich eintrat, gab er seinen Austritt. Und jetzt bin ich immer noch da, und es gefällt mir.

PM: Und was ist mit dem GEGA-Flügel?

RT: Als Hans auf dem alten Flügel spielte, fand er, dass jenes Instrument gar nicht der Hit wäre. Darauf erwiderte ich, dass ich dies der Stadt schon lange gemeldet hätte, jedoch ohne Erfolg. Doch er sei Musiker, er solle einmal deutlich sagen, dass auf diesem Sch...flügel nicht gespielt werden könne! Du glaubst es nicht, aber innert 3 Wochen hatten wir das Geld für einen «neuen» Flügel. Der kostete noch 30'000.—, hätte jedoch 32'000 gekostet. Mit «märte» drückten wir bei Jecklin noch etwas runter, holten noch die Rollen und den Stuhl heraus. Beim Abschied erschlugen sie mich bei-

nahe und meinten, ich sei «en Halungg»! Doch es war für den Chor, und ich verdiente keine Rappen daran. Doch mich freuts, dass wir einen guten, brauchbaren Flügel haben, und der alte steht jetzt in der Aula des Bachschulhauses, und wird auch noch relativ viel gebraucht.

PM: Was machst du in deiner Freizeit?

RT: Wir haben zusammen ein Hobby: Wandern. Und ich singe im Chor. Nach Hans Eberhard habe ich den hellsten 2. Bass, den er je im Leben gehört hat.

PM: Was gefällt dir am Singen, was zieht dich an?

RT: Eigentlich auch der Männerchor, doch dazu haben wir ja kaum Zeit. Wir wollen nun mal schauen, was der neue Präsi machen will, ich bin gespannt darauf. Er hat da bestimmt seine Ideen, jedoch wie und wann, das kann ich mir noch nicht so recht vorstellen.

JP: A propos Zeit, ist das nicht oft eine Frage des Willens? Bei Hugo Käch hatte man daneben auch nicht mehr Zeit.

RT: Ja, ich war damals noch nicht dabei. Aber eigentlich gefällt mir das, was wir im Oratorienchor singen, ich komme aus der Klassik. Ich bin Klassiker und Romantiker. Ich musste gut 45 werden, bis ich mit Bach etwas anfangen konnte. Dasselbe hatte unser Sohn, denn er spielte gerne und gut Klavier. Er ging in die Kanti und spielte neben der Klassik immer auch Boogie, nicht diesen Bach, «das isch doch nüüt!» Die die dort etwas können, das sind doch «d'Sibesieche». Eines Abends kamen wir spät von einem Konzert nach Hause, machten leise die Haustüre auf und was hörten wir aus seinem Zimmer? Er spielte «dä schiiiss Bach»! Als er uns hörte, beendete er augenblicklich das Spiel (lacht).

JP: Man kann ja in diesem Alter nicht plötzlich zugeben, dass einem so etwas gefällt.

PM: Zum Schluss möchte ich dich noch fragen: Hast du ein bestimmtes Choranliegen?

RT: Eigentlich vom Chor her nichts, ausser dass das Geplapper aufhören sollte, wenn Herbert abbricht.

Aber etwas für den Dirigenten: Es

stimmt zwar schon, dass im Chor manchmal etwas viel «gschnurret» wird, wenn er etwas sagen will. Doch er spricht sehr leise, und das gibt immer wieder Anlass zu Rückfragen beim Nachbarn. Und wenn dann links und rechts geplaudert wird, musst du lauschen wie «en Siebiesiech», damit du etwas verstehst. Ich werde dann richtiggehend müde vom Zuhören.

Beim letzten Konzert konnte ich leider nicht mitsingen, da hörte ich den Chor zum ersten Mal als Konzertbesucher. Und es stimmt wirklich, man hört jedes t und s haarscharf, vor allem die zur Unzeit. Und daran arbeitet er ja auch immer, das finde ich gut. Die Aussprache ist wichtig.

PM: Hast du auch einen Traum?

RT: Wenn wir so ein Werk geprobt haben, sollte auch noch die Möglichkeit geschaffen werden, dieses anderswo aufzuführen zu können. Mich reut es direkt, dass wir so lange üben, diese Konzerte aber nur gerade 2 Mal aufführen können. Ich weiss aber auch, wie viel es braucht: die Bereitschaft der Sänger und Sängerrinnen, der organisatorische Aufwand und nicht zuletzt auch der finanzielle. Ich bin ja Revisor des Chores und weiss ein bisschen Bescheid. Trotzdem wäre das mein Traum.

Einen persönlichen Traum hätte ich auch noch. Ein weiteres Hobby ist noch Hochseesegeln: ein bisschen mehr Zeit dafür wünschte ich mir!

PM: Zum Abschluss noch einen praktischen Ratschlag an unsere Klavierbesitzer?

RT: Oh ja: Wenn man ein Klavier nicht zu nahe an die Wand stellt, mit ca. 10 cm Abstand, dann klingt es viel besser.



Hauskonzert mit Roland Tresch für JP und PM

Bald sind wir auch drin, im Netz der Netze!

(pm) Anlässlich einer Vorstandssitzung im Herbst 2001 schnitt Jacqueline das Thema «Chor-Homepage» an. Präsent sind wir ja schon ziemlich lange, aber lediglich vor dem Karfreitag als Gast bei der Stadt (www.stadt-schaffhausen.ch/karfreitag) und nicht ganzjährig mit eigener Identität.

Eine Homepage, welcher Art auch immer, muss leben, es muss etwas passieren, leben, «gluschtig» machen auf Neues.

Wenn wir also etwas machen: Wie soll das Ding aussehen, wie die Finanzen beschafft und wer die Strukturen aufbauen, den Inhalt zusammentragen, den technischen und gestalterischen Aufbau besorgen und nicht zuletzt: wer pflegt das fertige Produkt, das nie fertig sein darf?

Das Projektteam (J. Preisig, B. Regazzoni, R. Huber, P. Meier) befasste sich mit diesen Fragen, suchte erste Kontakte zu unserem Medienfachmann Dario Kyburz und fand in ihm einen begeisternden Animator und Projektleiter. Dario machte sich professionell ans Werk und präsentierte uns schon bald einen Gestaltungsvorschlag, regelte die technischen Abklärungen, erstellte einen Fahrplan mit Zuständigkeiten und Aufgaben. Weil das Ganze nicht billig ist, musste auch die Finanzierung wohlgedacht sein. Mit Bannerwerbung sollen die laufenden Kosten gedeckt werden, die Anfangsinvestitionen kommen allenfalls mit der Zeit wieder herein, zunächst aber belastet das Projekt die Vereinskasse. Die Sponsorsuche war nicht ganz einfach, doch es bestehen gute Aussichten, die Plätze mittelfristig zu belegen.

Kurzum: Bald ist es soweit!

Anlässlich der Generalversammlung präsentierte Jacqueline den aufmerksamen Zuhörern das Projekt und diese stimmten dem damit verbundenen budgetierten Defizit ohne grosse Diskussion zu. Das freut das Projektteam!

Und wo findet man den Oratorienchor? Ganz einfach unter:

www.oratorienchor-sh.ch

Die Aktivierung der Seite und das Passwort für die Mitgliederseiten werden anlässlich einer Chorprobe bekanntgegeben.

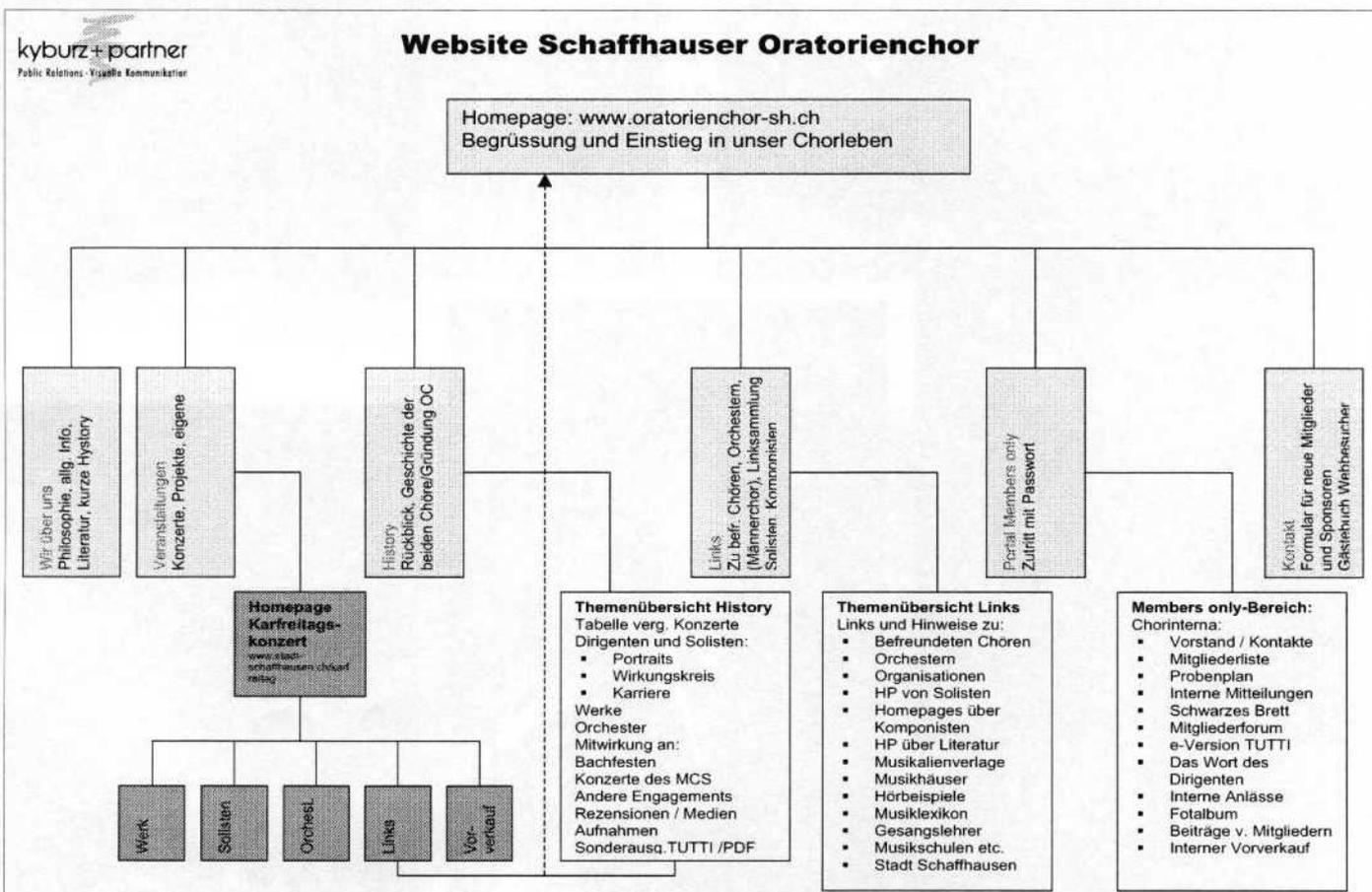
Und wer kocht uns das «Gluschtige» darin?

Beitragen zum Internetauftritt können und sollen alle, die etwas sagen möchten, erstellen und betreuen wird die Site vorerst noch Dario Kyburz, nach einer Einarbeitungsphase dann Peter Meier.

Und die, die keinen Zugang dazu haben ...

... werden nicht vergessen, denn das Tutti wird weiterbestehen, die Probenpläne weiterhin verteilt, die Mitteilungen wie gewohnt ausgegeben ...

Also keine Angst, nichts geht verloren, nur wir werden vielleicht etwas bekannter. Und wenn dann die Fanpost aus aller Welt eintrifft: Wer stellt sich für die Zeichnung der Autogramme zu Verfügung?



«Liebe im Dreivierteltakt»

Konzert vom 29. September 2001 im Casino mit Liebesliedern von Johannes Brahms und Hans Huber

«Obwohl gegen siebzig Leute an der Aufführung beteiligt waren, hatte das Konzert des Schaffhauser Traditionschors unter der Leitung von Herbert Deininger im nicht ganz voll besetzten Casino beinahe kammermusikalischen Charakter. Mit von der Partie waren Daniel Knecht und Silvia Unger am Piano, moderiert wurde der Abend von Hans Peter Rohr.»

«Hans Peter Rohr, der das Publikum durch die aufgeführten Werke geführt hatte, durfte schliesslich die Brahms'sche Zugabe ‚Zum Schluss‘ ankünden. Ein konventionelles Programm, das aber gerade durch seine klare und einfache Struktur eine bestechende Wirkung hatte, fand seinen würdigen Abschluss.»

«Es ist den Musikerinnen und Musikern hoch anzurechnen, dass sie es wagten, die erste Konzerthälfte ganz dem Schweizer Musiker Hans Huber (1852-1921) zu widmen.»



«Die Schaffhauser Pianistin Silvia Unger und ihr Zürcher Kollege Daniel Knecht, die zum ersten Mal gemeinsam an einem Flügel konzertierten, überzeugten mit musikalischer Frische und hoher Professionalität.»

«Chorleiter Deininger wippte mit elastischen Knien, reckte seinen Kopf nach vorne oder stellte ihn auch mal schräg. Den Zeigefinger gestreckt oder mit dem Daumen zu einem kleinen Kreis geformt, gab er Einsätze und dynamische Anweisungen. Engagiert ging der Chor mit, wiederum zuverlässig begleitet von Silvia Unger und Daniel Knecht.» (Werner Joos, az vom 4. Okt. 01)



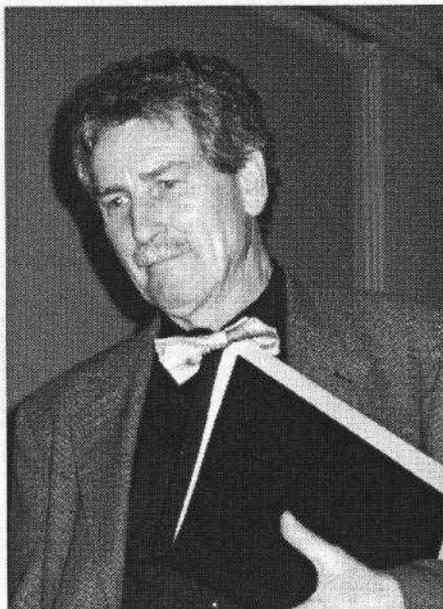
Hohe Konzentration des Maestros



Auf den Brettern



Daniel Knecht...



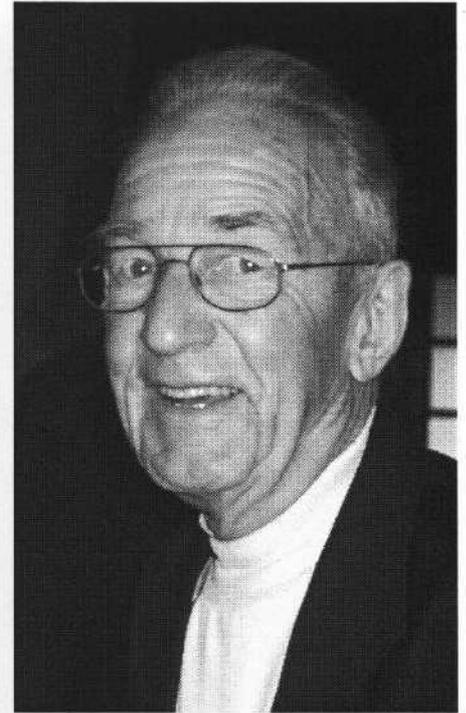
Ob's wohl gelingt...?



Es ist ausgestanden.... die gelöste Feier danach



Man sieht den Gesichtern die Erleichterung an



Walter Siegfried, ein treuer Ehemaliger



...eine hitzige Debatte mit bedächtiger Zuhörerin



Zwei kritische Geister.....

Die Gailinger Sektion

MC-Präsi in spe und Gatte der OC-Präsidentin





Nützliche Adressen

Vereinsanschrift:

Schaffhauser Oratorienchor,
Postfach 3264, 8201 Schaffhausen
Internet: www.oratorienchor-sh.ch

Präsidentin Schaffhauser Oratorienchor:

Jacqueline Preisig, Grafenbuckstr. 10,
8200 Schaffhausen, Tel. 052 643 58 67 od. 079 327 87 66

Dirigent und musikalischer Leiter:

Herbert Deininger, Obermattweg 40,
D-79540 Lörrach, Tel. 0049 7621 140860

Präsident Männerchor:

Dario A. Kyburz, Karstgässchen 6, Postfach,
8201 Schaffhausen, Tel. 052 624 31 24

Sekretär:

Rahel Huber-Hauser, Im Boll 8,
8260 Stein am Rhein, Tel. 052 741 57 29

Kassierin:

Beatrice Regazzoni, Bahnhofstr. 127,
8245 Feuerthalen, Tel. 052 659 43 68

Konzertkassierin:

José van Loon, Postfach 281,
8205 Schaffhausen, Tel. 052 643 55 97

Geselliges:

Sepp Eicher, Bodental,
8254 Basadingen, Tel. 052 657 31 81

Bibliothekar:

Peter Meier, Buechetellenweg 17, 8240 Thayngen
Tel. 052 649 26 02

Personelles:

Ursula Schöttle, Vordersteig 9,
8200 Schaffhausen, Tel. 052 625 92 54

Vorschau

Singwochendende in Thayngen

Samstag/Sonntag 16./17. März

Karfreitagskonzert 2002:

Chor- und Orchesterwerke von H. Schütz, J.S. Bach
H. Barbe und F. Poulenc
Donnerstag, 28. März 20.00
Freitag 29. März 17.00 Uhr.

Dreibundtreffen in Schaffhausen:

Sonntag, 23. Juni 2002

Männerchor-Zusammenkunft:

Donnerstag, 18. Juli

Singwochenende in Thayngen

Sa./So. 26./27. Oktober

Wort und Musik zum Advent

Sonntag, 1. Dezember im Münster

Jahresschlussfeier:

Donnerstag, 19. Dezember 2002.

Generalversammlungen:

Männerchor: Freitag, 17. Januar 2003.
Oratorienchor: Freitag, 14. Februar 2003

Singwochenende in Thayngen

Sa./So. 5./6. April 2003

Karfreitagskonzert 2003

W. A. Mozart: c-Moll-Messe.
Donnerstag, 17. April 2003, 20.00 Uhr
Karfreitag, 18. April 2003, 17.00 Uhr

Bachfest-Gottesdienst:

Donnerstag, 29. Mai 2003 (Auffahrt),
Bachkantate 37, Wer da glaubet und getauft wird

MCS-Abonnements-Konzert

Antonin Dvorak: Requiem
Samstag, 8. November 2003

Wir gratulieren

den aktiven Sängerinnen, die 2002 ein Chorjubiläum feiern können:

30 Jahre:	Edith Nigg
20 Jahre:	Jacqueline Preisig

Herzlichen Glückwunsch den Sängern, die 2002 einen runden oder «halbunden» Geburtstag feiern können resp. konnten:

12. Februar	Felix Beutel	45 Jahre
27. April	Carl Kind	70 Jahre
28. April	Oskar Gonzenbach	55 Jahre
5. September	Albrecht Tielsch	65 Jahre
16. September	Sepp Eicher	60 Jahre
5. November	Gerhard Hahn	70 Jahre

IMPRESSUM

Herausgeber:	Schaffhauser Oratorienchor.
Redaktion:	Peter Meier, Jacqueline Preisig
Textbeiträge:	Herbert Deininger, Andreas Heieck, Peter Meier, Jacqueline Preisig, Peter Sallenbach, Christian Sigg, Peter Meier.
Fotos:	Simeon.
Titelbild:	370 Exemplare, Schletti AG, Frauenfeld.
Auflage und Druck:	Dario A. Kyburz, Jacqueline Preisig.
Gestaltung:	Dario A. Kyburz.
Produktion:	